

Auch Melanchthon hatte diese bereits in der mittelalterlichen Theologie entwickelte Lehre von der *communicatio idiomatum* aufgegriffen und mit ihr argumentiert.¹⁷

Sowohl die Württemberger Theologen mit Johannes Brenz, als auch die norddeutschen Gnesiolutheraner mit Martin Chemnitz an ihrer Spitze hatten jedoch seine Ansätze weiterentwickelt. Für Melanchthon ist charakteristisch, dass er die *Communicatio Idiomatum*, d.h. die in der Christologie verankerte Mitteilung göttlicher Eigenschaften, lediglich als eine dialektische Redeweise verstanden wissen wollte, um damit auszusagen, dass der ganzen Person Christi, in welcher Gottheit und Menschheit – nach der Lehre des Konzils von Chalkedon 451 – unverwandelt, ungetrennt, ungesondert und unvermischt zusammenkommen, die Eigenschaften und Leistungen sowohl der menschlichen, als auch der göttlichen Natur wahrhaftig zugeschrieben werden können. Das bedeutete für die theologische Lehrbildung, dass die Aussagen: Christus – als Person (*d.h. als Mensch und als Gott*) – leidet und stirbt, Christus – ebenfalls als Mensch und als Gott – ist allmächtig, allgegenwärtig und allwissend, möglich sind. Die Württemberger gingen insofern darüber hinaus, als sie darauf aufmerksam machten, dass schon mit der Inkarnation Gottes in Christus die beiden Naturen – *Gottheit und Menschheit* – eine so enge Gemeinschaft miteinander eingingen, dass auch die Menschheit Christi in den Genuss göttlicher Eigenschaften komme. Freilich habe der irdische Jesus diese Eigenschaften nicht in Anspruch genommen. Aber nach seiner Himmelfahrt und Erhöhung zur Rechten Gottes sei er auch nach und in seiner Menschheit allgegenwärtig. Die *communicatio idiomatum* war für sie also keineswegs nur eine dialektische Redeweise, sondern ein positives Faktum. Die niedersächsischen Theologen nuancierten hier. Wie die Württemberger Lutheraner vertraten sie, dass die *unio personalis* der beiden Naturen in Christus und seine Erhöhung zur Rechten eine Mitteilung der göttlichen Eigenschaften an die menschliche Natur bewirke. Dies bedeutete für sie aber nicht, dass Christus nun auch nach seiner Menschheit *per se* und generell allgegenwärtig sei. Vielmehr stellten sie vor diese spekulativ-theoretisch abgeleitete Allgegenwart das biblische Zeugnis. Das bedeutete einen Rekurs vor allem auf die Einsetzungsworte des Abendmahls: „Das ist mein Leib“. Sie galten ihnen als Hauptbegründung für eine reale Gegenwart bzw. Allgegenwart des Leibes und Blutes Christi. Die Christologie hatte für sie lediglich den Zweck einer zusätzlichen Begründung in den Auseinandersetzungen um die in der Nachfolge Luthers gelehrte Realpräsenz im Abendmahl. Die niedersächsischen Theologen vertraten daher folgende Lehre: Christus ist dort auch mit seiner menschlichen Natur allgegenwärtig, wohin er sich durch seine biblisch verbürgte Zusage gebun-

¹⁷ Vgl. dazu und zu dem Folgenden die präzise Gesamtdarstellung von Theodor Mahlmann, *Das neue Dogma der lutherischen Christologie*, Gütersloh 1969.